

zum Landesverräter. „Schlagt tot den Walther Rathenau, / die gottverdammte Judensau“, skandierten die Freikorps. Es war todernst gemeint.

Am 24. Juni 1922, fünf Monate nach seiner Amtsübernahme, wurde Rathenau auf der Fahrt von seinem Haus ins Auswärtige Amt von einem Killerkommando der Geheimorganisation „Consul“ erschossen. Der Außenminister ließ sich an dem schönen Sommermorgen im offenen Wagen mit zurückgeschlagenem Verdeck ins Amt fahren. Die Mörder folgten ihm im eigenen Wagen und streckten ihn beim Überholen aus nächster Nähe nieder. Sicherheitshalber warfen sie noch eine Handgranate hinterher.

Die Trauerfeier für Rathenau war die größte, die der Reichstag in der Weimarer Republik erlebte. Reichskanzler Wirth schleuderte den Deutschnationalen in höchster Erregung die Anklage entgegen: „Da steht der Feind, der sein Gift in die Wunde eines Volkes träufelt – dieser Feind steht rechts!“

Es waren prophetische Worte. Der Antisemitismus wurde zum Totengräber der Republik. Er zeigte sich nun ungeniert und offen und schlug den deutschen (und österreichischen) Juden mit mörderischer Wut entgegen. Im Februar 1923 schreibt der zum Christentum übergetretene Komponist Arnold Schönberg an den Maler Wassily Kandinsky: „Was ich im letzten Jahr zu lernen gezwungen wurde, habe ich nun endlich kapiert und werde es nicht wieder vergessen.

Dass ich nämlich kein Deutscher, kein Europäer, ja vielleicht kaum ein Mensch bin, sondern dass ich Jude bin.“

Doch immer noch konnten sich die wenigsten Deutschen – Juden wie Nichtjuden – vorstellen, was sie erwartete. Die „Goldenen Zwanziger“ erscheinen im Rückblick als eine Galgenfrist vor dem Untergang, ein Tanz auf dem Vulkan. Selbst als das Unvorstellbare dann da war, mochten es viele nicht glauben.

**AM 30. JANUAR 1933** fiel der Vorhang über die deutsch-jüdische Symbiose, über ein Jahrhundert wechselseitiger Befruchtung, über die glänzendste Ära des kulturellen Deutschland. Mit diesem Tag begann das Martyrium der deutschen (und später der europäischen) Juden, ihre Vertreibung und Ermordung.

1933 lebten im Deutschen Reich (ohne Österreich) mehr als 500 000 Juden. Sie stellten weniger als ein Prozent der Bevölkerung. Etwa die Hälfte von ihnen konnte auswandern, mindestens 160 000 wurden deportiert, die meisten getötet. 1945 lebten nur noch wenige tausend deutsche Juden in Restdeutschland.

Die Vertriebenen wurden in alle Welt zerstreut. Sie konnten sich ihre neue Heimat nicht aussuchen. Sie mussten

froh sein, wenn sie eine Bleibe fanden in einem Land, dessen Sprache sie nicht sprachen, dessen Leben ihnen fremd war und dem das Schicksal der Gestrandeten höchst gleichgültig war. Sie wurden, wenn sie in Europa blieben, von Land zu Land gejagt, bis sie in irgendeinem Hafen irgendein letztes Schiff fanden, das sie mitnahm für ihre letzten Dollars, nach Mexiko oder Kapstadt oder Buenos Aires. Sie fingen noch einmal von vorn an – wenn sie noch die Kraft dazu hatten.

Manche aber hatten keine Kraft mehr. Manche machten Schluss, draußen, in der Fremde. Kurt Tucholsky. Der große Spötter. Der dem deutschen Spießler den Spiegel vorgehalten hat. Tucholsky mit dem elend weichen Herzen hinter der Schnauze, der an diesem Land litt wie kein anderer und es dann doch gestand in seinem bitterbösen „Deutschland über alles“-Buch, auf der letzten Seite, neben dem Bild von Helgoland, gesperrt gedruckt: „Ja, wir lieben dieses Land.“ Der Mann, der „Schloss Gripsholm“ schrieb – da liegt er begraben, nachdem er sich das Leben nahm, am 21. Dezember 1935, weil er nicht mehr konnte.

Sieben Tage vor seinem Tod schrieb er einen letzten Brief an seinen Schriftstellerkollegen Arnold Zweig, der im britischen Mandatsgebiet Palästina Zuflucht gefunden hatte. Ein trauriger, selbstquälerischer Brief über die Juden und die Deutschen: „Ich habe mit diesem Land, dessen Sprache ich so wenig wie möglich spreche, nichts mehr zu schaffen.“

Am anderen Ende der Welt, in Brasilien, hatte Österreichs großer Schriftsteller Stefan Zweig Asyl gefunden. Er war kein armer Flüchtling. Er genoss Weltruhm,

hatte keine finanziellen Sorgen, bewohnte ein komfortables Haus bei Rio de Janeiro. Manche beneideten ihn. Aber die Palmen, das Meer, die Tropensonne waren nicht seine Welt. Seine Welt existierte nicht mehr. Er setzte ihr an diesem fremden Gestade mit seinen Erinnerungen ein Denkmal: „Die Welt von gestern“. Es war sein Abschied vom Leben.

In Rio war Karneval. Stefan Zweig fuhr mit seiner Frau hinunter – ein Grandseigneur alter Schule, ein sensibler Intellektueller, ein Romancier, der die Tiefen der menschlichen Seele ausgelotet hatte, im prallen Samba-Trubel, im Fest der Sinnlichkeit. Irgendwo, weit weg, auf einem anderen Planeten, tobte der Krieg. Stefan Zweig kaufte eine Zeitung. Es war der 14. Februar 1942, Faschingsdienstag. Er las: „Singapur gefallen – tiefe Trauer im Britischen Empire“, und, weiter hinten: „Deutsche Offensive in Libyen, Ziel Suezkanal.“

Man fand Stefan Zweig und seine junge Frau Tage später in ihrem Haus, vollständig angekleidet, die Wohnung in peinlicher Ordnung. Auf dem Schreibtisch eine Erklärung: ein Dank an Brasilien für die Gastfreundschaft, „nachdem die Welt meiner eigenen Sprache für mich untergegangen ist und

meine geistige Heimat Europa sich selbst vernichtet. Ich grüße alle Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht!“

Auf die, die nicht rauskonnten, die zu alt, zu krank oder zu arm waren, die ihre Mutter nicht allein lassen oder ihr Geburtshaus nicht aufgeben wollten – auf sie alle wartete der Tod. Sie hatten die ganzen Jahre gedacht, schlimmer könne es nun nicht mehr werden, aber sie irrten sich: Es wurde immer noch schlimmer.

Deutschland war ein riesiges Gefängnis geworden, und sie waren die unterste Kaste der Sklavenhierarchie, rechtlose Parias, vogelfrei. Jahr für Jahr hatte sich die Schlinge enger zusammengezogen. Schritt für Schritt waren sie degradiert worden in einer sadistischen Lust an der Erniedrigung.

Man hatte sie gekennzeichnet als Aussätzige, hatte ihnen die Namen genommen, hatte ihnen verboten, mit Nichtjuden die Ehe zu schließen oder ein Liebesverhältnis einzugehen, hatte sie enteignet und aus allen Berufen geworfen, die mehr waren als Hilfsarbeiten. Man hatte ihnen den „Zutritt zu Theatern, Lichtspielhäusern, Konzerten, Vorträgen, Varietés, Kabaretts, Zirkusveranstaltungen, Tanzvorführungen und Ausstellungen kultureller Art“ untersagt und schließlich auch das Betreten des „deutschen Waldes“ verboten. Man hatte sie aus ihren Wohnungen geworfen und in „Judenhäuser“ gepfercht, und das war noch immer nicht das Ende. Das Ende war der Gestellungsbefehl zum „Arbeitseinsatz“ im Osten.

Fast täglich gingen die Transporte ab, jeder konnte sie sehen, die Gruppen an den Sammelstellen in der Stadt. Still standen sie da, die Angst in den Gesichtern, den gelben Stern auf dem Mantel, einen Koffer in der Hand, den sie nicht mehr brauchen würden, aber das hatte ihnen niemand gesagt, denn es war noch keiner zurückgekommen von dort.

Sie waren ja keine Fremden. Dies war ihre Stadt. Hier hatten sie gearbeitet und gelebt, hatten Nachbarn gehabt, mit denen man sprach, über die Kinder, die Schwiegermutter, die Krankheit des Mannes. Vielleicht standen diese Nachbarn jetzt auch unter den Neugierigen und sahen zu, wie die jüdischen Nachbarn „verschickt“ wurden zum „Arbeitseinsatz“ – war das nicht der Cohn, der die Drogerie an der Ecke hatte, bevor sie sie ihm wegnahmen? Und die alten Panowskis, die sich gar nicht mehr aus dem Haus getraut hatten in den letzten Jahren, was die wohl sollten beim Arbeitseinsatz? Fast konnte man Mitleid kriegen, hatten ja nichts verbrochen, waren eben Juden, gehörten einfach nicht hierher, nach Deutschland. Man wünscht ihnen ja nichts Böses, ist vielleicht gar nicht so schlimm da im Osten, obwohl, man hört ja allerhand, kann man gar nicht glauben...

Edith Marcuse führte Buch über ihre letzten Tage. Ihr Bruder Ludwig war noch rausgekommen, sie war geblieben: „Die Kündigungen der Wohnungen gehen weiter, ebenso die Evakuierungen. Man erzählt sich, in Litzmannstadt wären die Juden in geheizten Steinbaracken mit elektrischem Licht unter-

gebracht. Ich höre, Litzmannstadt sei nur Durchgangsstation, sehr bald käme man in den tiefen Osten, wo wohl keine Heizung und kein elektrisches Licht mehr sind... Es sind zwei alte Damen, die in Halensee noch eine hübsche Wohnung haben. Jeden Abend nach zwölf Uhr danken sie Gott für den geschenkten Tag, da sie annehmen, nach zwölf würde man sie nicht mehr abholen. Täglich höre ich von unzähligen Fällen, in denen sich Juden das Leben nehmen... An der Synagoge Levetzowstraße haben sich Szenen abgespielt: ohnmächtige, schreiende, von Weinkrämpfen befallene Juden, sodass sich Arier einmischten und laut gegen solch unwürdige Behandlung protestierten. So sehr ich auch versuche, ruhig zu sein, dieser würgenden Angst kann man sich schwer entziehen... Diese Nacht sind wieder Hunderte von Juden abgeholt worden, es geht hurtig weiter, viel Zeit wird uns nicht bleiben.“

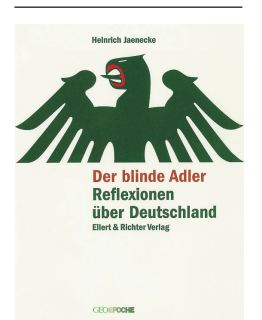
Ein paar tausend überlebten, untergetaucht in der Illegalität, in Verstecken, geschützt von „Ariern“, so Hans Rosenthal, der spätere TV-Quizmaster, hinter dessen Lustigkeit immer eine abgrundtiefe Traurigkeit lag. Andere überlebten, weil sie vergessen wurden von der großen Mordmaschine, weil ein kleiner Fehler in der Buchführung sie verschonte. Wenige kehrten zurück aus den Vernichtungslagern, gebrochen an Körper und Seele.

**ALS DER KRIEG ZU ENDE WAR**, war das deutsche Judentum ausgelöscht. Der deutsche Weg aus dem Ghetto, die „Assimilation“, hatte sich als furchtbarer Irrtum erwiesen. Die Antwort der Juden auf diese Erfahrung war der jüdische Staat, war Israel, war der Panzer mit dem Davidstern, der Jagdbomber mit der blau-weißen Kokarde, war der Soldat mit der Maschinenpistole.

„Für uns Juden ist eine Geschichtsepoche zu Ende gegangen“, schrieb Leo Baeck, über Jahrzehnte die führende Persönlichkeit des deutschen Judentums und Überlebender von Theresienstadt, im Jahre 1945. „Unser Glaube war es, dass deutscher und jüdischer Geist auf deutschem Boden sich treffen und durch ihre Vermählung zum Segen werden könnten. Dies war eine Illusion – die Epoche der Juden in Deutschland ist ein für alle Mal vorbei.“

„Kain, wo ist dein Bruder Abel?“, fragt Gott im Alten Testament. „Ich weiß es nicht“, antwortet der Mörder. Gott verschont Kain, aber er macht ihm ein Zeichen auf die Stirn. Für immer. □

## Die Frage wurde seit 1933 immer wieder gestellt: Wieso gerade Deutschland?



Heinrich Jaenecke, Jahrgang 1928, schreibt regelmäßig für GEOEPOCHE über Zeitgeschichte. Eine Auswahl seiner Texte zur deutschen Historie ist als Buch erschienen: „Der blinde Adler – Reflexionen über Deutschland“ (Ellert und Richter Verlag).